

BUCHBESPRECHUNGEN

WOLF-DIETER LANGBEIN: *Die Brenztalkultur. Geologisches Alter und archäologische Bedeutung*. Arbeiten zur Urgeschichte des Menschen 2. Verlag Lang, Frankfurt und Bern 1976. 150 Seiten und 10 Tafeln. Preis SFr 40,—.

Mit „Mut zum großen Risiko“ (S. 13) geht der Autor in seiner Dissertation das Problem der frühesten nachweisbaren Artefakte in Süddeutschland an. Ausgangspunkt für diesen für die Forschung unzweifelhaft bedeutsamen Versuch ist dabei die eigene, mit großem Einsatz durchgeführte Untersuchung der Brenztalschotter bei Schnaitheim in den Jahren 1966 bis 1969. In insgesamt drei größeren Grabungskampagnen, von denen allerdings die letzte durch anlaufende Bauvorhaben in Zeitdruck geriet, wurden zahlreiche Suchgräben von im Mittel etwa drei, aber auch bis zu fünf und sieben Meter Tiefe in den anstehenden Schotter gezogen. Leider wurde der Publikation kein Lageplan dieser Schnitte beigegeben. Im Interesse des Autors selbst muß es als bedauerlich gelten, daß ihm nach Vorlage der Dissertation eine solche Ergänzung lediglich empfohlen und nicht regelrecht zur Auflage gemacht worden ist. Auf einem beigefügten Kartenausschnitt beschränkt er sich auf eine allgemeine Markierung des Fundbereiches im Anstieg der Winterhalde östlich von Schnaitheim im dortigen Neubaugebiet. In der letzten Kampagne wurden allein 250 m³ Sediment bewältigt, die nach zunächst maschineller Freilegung genauer untersucht wurden. Allerdings blieb die Durchsicht des Aushubs auf den Einsatz eines „enggezähnten eisernen Rechens“ (S. 15) beschränkt. Der Autor ist aber sicher, daß ihm bei diesem Verfahren kein einziger „verdächtiger Stein“ entgangen ist, geschweige denn eines der postulierten Werkzeuge. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß insgesamt mindestens 400 m³ Sedimente, die als fündig angesehen wurden, entsprechend durchgearbeitet worden sind.

Das Ergebnis ist die Vorlage von 34 als Artefakte angesehenen Objekten, die mit insgesamt 13 Profilen der Suchgräben in Zusammenhang gebracht werden. Diese sollen zum Teil durchlaufende Serien bilden, ohne daß leider durch den fehlenden Grundplan deutlich wird, wie diese gebildet sind. Ein eindeutiger Anschluß der Enden ist jedenfalls in Entsprechung der aufgelisteten Profilübersicht (vor Profil I) nicht erkenntlich. Zieht man jene fünf Fundstücke ab, die in einem Kanalisationsgraben zum Vorschein kamen, und jene zwei, die sekundär oberflächlich umgelagert worden sind, so besteht das Fundtotal aus 27 Objekten, die zwischen 1,30 m und 3,50 m unter der heutigen Oberfläche geborgen wurden. Ein absoluter Höhenbezug zwischen ihnen wird nicht dokumentiert. Auffallend ist, daß alle näher beschriebenen und mit Profilen in Bezug gesetzten Funde praktisch frei im Sand eingebettet waren, der sich jeweils zwischen Schotterschnürungen in sandiger Matrix und unterschiedlich ausgewaschenen Schotterzonen einschaltet. Nur in einem einzigen Fall liegt ein Objekt (K₁ in Profil I/13) in der Nähe der Oberkante einer derartigen geringmächtigen Schnürung. Diese Beobachtung steht im Gegensatz zum geläufigen Befund, nach dem sich gerade wegen ihrer Größe Artefakte oft vor allem im Bereich entsprechender Schotter oder Geröllschnürungen häufen¹. Wichtig ist auch, daß immerhin in einem Falle einige Artefakte in etwas engerer Nachbarschaft auftreten (Profil IV), die in ihrer Situation offenbar der Schüttung der Sande folgen und demnach wohl mit ihnen zusammen abgelagert worden sind. Es handelt sich dabei um die steilste Schüttung der in sämtlichen Profilen aufgenommenen Sande. Um so bedauerlicher bleibt das Fehlen eines

¹ Das zeigen etwa folgende Arbeiten: F. BORDES, *Les Limons Quaternaires de la Seine. Stratigraphie et Archéologie Paléolithique* (1954). — H. LÖHR, *Paläolithische Funde im Lößprofil des Tagebaus „Zukunft West“, Gemeinde Langweiler, Kreis Jülich. Rheinische Ausgrabungen 11, 1972, 1–55.*

klärenden Situationsplanes. Unzweifelhaft darf man aber davon ausgehen, daß die gesondert beschriebenen Objekte tatsächlich dem Vorgang der Sandsedimentation angehören und ihre Einbettung zeitgleich ist.

Schwieriger ist allerdings die Datierung dieses Einbettungsvorganges. Leider sind die Brenztal-schotter trotz aller bisherigen Bemühungen² nicht eindeutig datiert worden. Vor allem bleibt auch das Ausmaß lokaler Umlagerungen an den Talrändern unklar. Miteingelagerte Faunenreste fehlen. Als Höhe der Fundzone werden 538 m über NN (S. 19) angegeben, die mit der sogenannten „Königstuhlstufe“ korreliert wird. Sie läge damit also unterhalb und später als die Wangenhof- und Winterhaldestufen, die dem Pliozän angehören sollen. Trotzdem postuliert der Autor in Anlehnung an REIFF, dessen Ergebnisse „sich mit meinen eigenen jahrelang im Gelände durchgeführten Beobachtungen voll decken“ und die er daher offenbar nicht zusätzlich beschreibt, ein wenigstens ältestpleistozänes Alter der Sandschüttungen. Er sieht sich darin durch die Stellungnahme einer Gruppe von elf namhaften Geologen, die das Alter der Fundschichten „auf ältestes Quartär mit Einbeziehung der Plio-Pleistozängrenze fixierten“ (S. 14) bestätigt. Leider werden die dieser Stellungnahme zugrundeliegenden Argumente nicht angeführt. Als Datierungsargument wird schließlich eine Sedimentanalyse aus dem Bereich des Profils XII genannt, die die Bundesanstalt für Bodenforschung durchführte. Danach handelt es sich um Relikte starker chemischer Verwitterung, wie sie aus unseren Breiten nur im Tertiär bekannt seien. Trifft dies zu, so muß also mit nicht unerheblichen Umlagerungen gerechnet werden, wofür, wie wir oben ja schon sahen, auch die Sandschüttungen sprechen. Auffällig ist schließlich auch, daß die Fundzone praktisch frei von Kalkgeröllen ist. Die Schotter bestehen weit überwiegend aus erhaltengebliebenen, stark beanspruchten Hornsteinfragmenten, einem geringen Beislag von kleinen Quarzgeröllen — kaum je über Walnußgröße — und sehr seltenen Lias-Sandsteinen neben einigen Trias-Kieselhölzern. Der Autor selbst ist sich der Problematik einer eventuell noch jüngeren Datierung der Fundsedimente als Ältestpleistozän durchaus bewußt. Vor allem die Erosionen und Aufschüttungen im Altleistozän (S. 19 f.) werden dazu durchgesprochen, aber als eventuell relevant abgelehnt. Tatsächlich läßt sich aber nach Meinung des Rezensenten gerade hier nach wie vor keine endgültige Entscheidung treffen. Denn einerseits sind die Schotterbildungen der Zone südlich der Donau auch heute noch nicht eindeutig datiert; dazu kommt die tektonische Eigenständigkeit der Alb selbst, die eine einfache Gleichsetzung über den heutigen Strom hinweg verbietet. Andererseits kann es aber auf keinen Fall die Aufgabe einer urgeschichtlichen Dissertation sein, hierzu Entscheidungen zu treffen. Der Autor ist also berechtigt, eine ihm möglich scheinende Datierung auszuwählen. Es muß aber doch festgehalten werden, daß eine jüngere Datierung keineswegs auszuschließen ist. Das unterdessen so umfangreich gewordene Altleistozän ist gewiß nicht ausklammerbar³, ja bei skeptischer Vorsicht bleibt sogar die Möglichkeit einer Datierung erst in das Mittelpleistozän, auch wenn das gegenwärtig bei Anwendung einfacher Gliederungsschemata des Quartärs eher unzutreffend sein mag. Auffällig ist immerhin, daß der Außentext der Publikation, der möglicherweise auf den Herausgeber der Reihe (H. ZIEGERT, Hamburg) zurückgeht, tatsächlich von Altleistozän als Datierungsraum spricht, der nach Lage der Dinge wohl auch am wahrscheinlichsten ist.

Kernteil des Buches ist das dritte Kapitel, in dem die Echtheitsfrage ausführlich behandelt wird. Es wird praktisch eine erschöpfende Zusammenfassung über das noch immer unerledigte „Eolithen-Problem“ gegeben. Sieben mögliche Gruppen von Einwänden werden diskutiert und nach Ansicht des Autors widerlegt. Hier ist einzuräumen, daß diese Widerlegung weitgehend überzeugt, und es muß ausdrücklich betont werden, daß sich der Autor diese Diskussion keineswegs leicht macht. Es ist eine äußerst schwierige Materie, und wer mit derartigen Problemen nicht wirklich vertraut ist, muß vor vorschnellen Schlüssen gewarnt werden. Denn unterdessen wissen wir sicher, daß in frühen paläolithischen Horizonten sehr wenig ausgeprägte Artefakte vorkommen, die nur als Abschnitt in einer breiten Variationszone eindeutig zu definieren sind,

² Der Autor bezieht sich vor allem auf H. J. DONGUS, Alte Landoberfläche der Ostalb. Forsch. z. Dtsch. Landeskd. 134 (1962).

³ Wie vielgliedrig unterdessen die Abfolge im jüngsten Tertiär und den älteren Teilen des Quartärs gesehen werden muß, läßt sich entnehmen aus K. BRUNNACKER/W. BOENIGK, Über den Stand der paläomagnetischen Untersuchungen im Pliozän der Bundesrepublik Deutschland. Eiszeitalter u. Gegenwart 27, 1976, 1–17.

vor allem dadurch, daß sich ein Anschluß an klarer erkennbare Artefakte gleichsam lückenlos herstellen läßt⁴. Auf der anderen Seite gilt dieser Übergang natürlich auch vom groben natürlichen Bruch zu artefaktartigen Eolithen (Pseudoartefakten). Aber gerade hier ergibt sich nun der methodisch wichtige Ansatz: Zunächst muß bei derart problematischen Fundstellen, zu denen Schnaitheim nun eben gehört, die natürliche Schotterzerstörung beschrieben und nachprüfbar belegt werden. Der Rezensent bedauert ganz besonders, daß der Autor dies trotz Aufforderung nicht in seinem Buch getan hat. Er sollte das baldmöglichst in einem gesonderten Aufsatz nachholen. Denn er kann nicht erwarten, daß man lediglich seinen theoretisch durchaus stichhaltigen Ausführungen blindlings glauben wird. Zum wissenschaftlichen archäologischen Befund gehört die publizierte Dokumentation. So wirken die wenigen als positive Belege publizierten Stücke mit Sicherheit nicht überzeugend, da der erforderliche Vergleich eben nicht möglich ist. Leider ist es so, daß gerade beim Schottertransport Kräfte auftreten, die bei langsameren Strömungsgeschwindigkeiten menschlichen Größenordnungen entsprechen. Es ist leicht einsehbar, daß eine einzige ganz simple Schlagmarke sowohl auf die Arbeit eines Menschen als auch auf den Schlag- oder Druckbruch in Strombett zurückgeführt werden kann. Allerdings wird man in einem Punkt schon nach den Abbildungen – und erst recht nach den Originalen, die dem Rezensenten bekannt sind – den Ausführungen des Autors nicht folgen können: Praktisch alle Objekte zeigen mehr oder weniger deutliche Überprägung der Kanten nach oder zeitgleich mit den ersten Hauptretuschen, die eher für eine gewisse Rollung bei Transport über kurze Strecken als für intensive Nutzung sprechen, die zudem an allen Stücken in diesem Umfang sehr ungewöhnlich wäre. Daß wir nicht mit der idealen Situation – einem erhaltenen Fundkomplex, in dem sich die Abschlüge ohne Kantenbestoßung an einen liegengeliebten Kern wieder anfügen lassen und dadurch jeder Zweifel beseitigt wird – in diesen Sedimenten rechnen können, dürfte verständlich sein.

Es ist daher auch nicht sinnvoll, hier jedes der vorgelegten Stücke einzeln zu besprechen. Auf jeden Fall finden sich darunter einfache Formen, die wir aus echten Artefaktkomplexen des Alt- und Alttestpleistozäns durchaus kennen⁵. Bedauerlich bleibt, daß die klare Trennung von der Schotterzerstörung in den Geröllbändern nicht dokumentiert wurde, zumal die Kantenbestoßung aller vorgelegten Objekte recht ausgeprägt ist. Ganz gewiß ist auch das Fehlen von Menschenfunden kein Gegenargument, besonders weil bei einem ja nicht sicher ausschließbaren altpleistozänen Alter dafür in Süddeutschland selbst schon der *Homo heidelbergensis* zur Verfügung stünde. Außerdem ist mit Sicherheit nicht einzusehen, warum Vertreter der Gattung *Homo* nicht auch schon vor den Heidelbergern in Süddeutschland vorhanden gewesen sind. Daß es einen tertiären Menschen gegeben hat, wissen wir unterdessen durch afrikanische Funde – vorausgesetzt, daß ihre radiometrische Datierung tatsächlich richtig ist⁶. Hochentwickelte Primaten hat es mit *Dryopithecus*, *Oreopithecus* und *Ramapithecus*⁷ auch schon im europäischen Tertiär gegeben. Entscheidend bleibt aber der archäologische Nachweis echter Artefakte, wie er selbst für *Homo heidelbergensis* und *Homo steinheimensis*, die sicher solche fertigten, nicht überzeugend in situ erbracht worden ist. In unseren so stark in allen Zeiten durchhalten Landschaften, in denen Geländeoberflächen kaum je eine Chance hatten, erhalten zu bleiben, wird ein solcher Nachweis in noch älteren Zeiten gewiß äußerst schwierig sein.

⁴ Jeder Bearbeiter früh- und altpaläolithischer Siedlungsfunde kennt die sich dabei ergebenden Abtrennungsschwierigkeiten. Neben eindeutigen Artefakten tritt die breite Kategorie der sogenannten „Trümmer“ auf, deren Abtrennung keineswegs immer übereinstimmend erfolgt. Das gilt vor allem dort, wo die Artefakte und Trümmer (am ehesten zu verstehen als fragliche Artefaktfragmente, die nicht sicher als reiner Naturbruch gelten können) aus Gesteinen bestehen, die auch sonst im Sediment bereits anstehen.

⁵ Ein gutes Beispiel ist das Inventar der Station Bilzingsleben, wo auch gerade die Kategorie „Trümmer“ unbedingt eingehend publiziert werden sollte, was noch aussteht: D. MANIA, Bilzingsleben (Thüringen). Eine neue altpaläolithische Fundstelle mit Knochenresten des *Homo erectus*. Arch. Korrespondenzbl. 5, 1975, 263–272.

⁶ R. LEAKEY/R. LEWIN, *Origins* (1977) als Übersicht.

⁷ L. LEAKEY hat sogar die Frage aufgeworfen, ob der frühe *Ramapithecus* (Frühpliozän etwa 12 bis 13 Millionen Jahre alt) schon Artefakte benutzt hat, die im Sinne von LANGBEIN als „Chreolithen“ anzusehen wären, in LEAKEY/LEWIN, *Origins*⁶ 67–74.

Nach Ausweis der Dinge sieht der Rezensent sich nicht in der Lage, die Fundstelle Schnaitheim als tatsächlichen Nachweis ältestpleistozäner Artefakte in Süddeutschland anzuerkennen. Andererseits ist er aber auch nicht berechtigt, eine solche Möglichkeit gänzlich auszuschließen, zumal er mit der Hypothese des Autors, daß es auch in Süddeutschland sehr wohl selbst tertiäre „Chreolithen“ (S. 139: neue Bezeichnung des Autors für „Gebrauchssteine“ als Bildung aus dem Griechischen) gibt, durchaus übereinstimmt. Ein Zusammenhang der Schnaitheimer Problematika mit einem sehr frühen Clactonien, wie der Autor dies vorschlägt, kann also archäologisch leider ebenfalls noch nicht akzeptiert werden. Als Kritik muß hervorgehoben werden, daß die vorgelegte Dokumentation es zudem nicht erlaubt, die Argumentation des Autors in allen Teilen zu überprüfen. Erst wenn die auch schon oben genannten Ergänzungen vorgenommen worden sind, über deren Wertung selbstverständlich die Entscheidung beim Ausgräber bleibt, wird ihm eine Fortsetzung seiner Forschungen im Rahmen entsprechender Bemühungen zugestanden werden können. Daß hier auch im europäischen Raum ohne Zweifel noch viel zu tun ist, gilt als unbestreitbar. Wir kennen immerhin einige mit alten Landoberflächen verbundene Faunenstationen des Ältestpleistozäns und Pliozäns, etwa aus dem Rhonetal, aus Randzonen des Gätischen Sees in Rumänien sowie aus Süddeutschland, die überprüft werden sollten. Es wäre gewiß sinnvoll, wenn der Autor an diesen Arbeiten teilnehmen könnte, um so unter besseren Voraussetzungen als in Schnaitheim eindeutiger Beweise für eine zur besonderen Skepsis gezwungene Wissenschaft mitzubeschaffen. Das Hauptproblem dabei wird die Finanzierung eines entsprechenden Forschungsprogramms sein. Planbar und damit durchführbar wäre es sofort.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. HANSJÜRGEN MÜLLER-BECK, Institut für Urgeschichte
Schloß
7400 Tübingen